

Haus der Bayerischen Geschichte

Exkursionsblätter
zur Geschichte und Kultur der Juden in Bayern

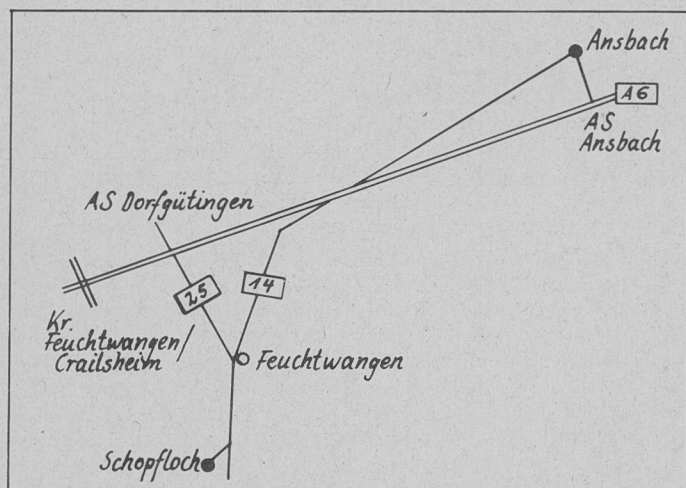


Schulhaus in Schopfloch

Exkursion:

Hoffaktoren, Handelsleute und Hausierer

Raumbeispiel: Westliches Mittelfranken (Ansbach, Schopfloch)



Gesamtstrecke: ca. 35 km

Verkehrsmittel: PKW, Reisebus

Hinweis: Jüdische Friedhöfe zwischen Freitagabend und Samstagabend (Schabbat) nicht betreten. Bei Besuch Kopfbedeckung tragen.

Geschichtliche Einführung

Bis ins 20. Jahrhundert existierten im westlichen Mittelfranken, nördlichen Schwaben und östlichen Nordwürttemberg über Jahrhunderte hin jüdische Gemeinden. So läßt sich z.B. die Geschichte der Juden im Herrschaftsbereich Oettingen fünf bis sechs Jahrhunderte zurückverfolgen. Auch die nördlich angrenzende Markgrafschaft Ansbach nahm jüdische Bewohner frühzeitig gegen Schutzzahlung auf, unterbrach aber ihre Tolerierungspolitik ab 1564 für mehr als sechs Jahrzehnte. Im 17. und 18. Jahrhundert wiederum erkannten die Markgrafen jüdische Gemeinden als selbstverwaltende Korporationen an. Da die hohen Ansprüche des Ansbacher Hofes hinsichtlich der Belieferung und Ausstattung mit Luxusgütern vom einheimischen Handel und Gewerbe nicht zufriedenzustellen waren, übernahmen jüdische Hoffaktoren mit weitreichenden Handelsbeziehungen die entsprechende Versorgung. Vor allem im 18. und 19. Jahrhundert war Ansbach regionales Zentrum des Pferde- und Viehhandels und bekannt für seine Wollmärkte. Bei diesen Gelegenheiten boten stets auch jüdische Viehhändler Tiere bzw. jüdische Handelsleute und Hausierer ausländische Waren feil.

Die Einwohnerschaft Schopflochs, das lange Zeit unter der Zweiherrschaft der Grafschaft Oettingen und der Markgrafschaft Ansbach stand, lebte zum überwiegenden Teil vom Vieh-, ambulanten und Hausierhandel. In den Sommermonaten zogen die Schopflocher Händler, darunter zahlreiche jüdische Personen, in der Umgebung umher - mit Viehherden oder mit Planwagen, "Huckelkorb" oder dem auf dem Kopf getragenen Waschkorb, um Waren des alltäglichen Bedarfs zu verkaufen.

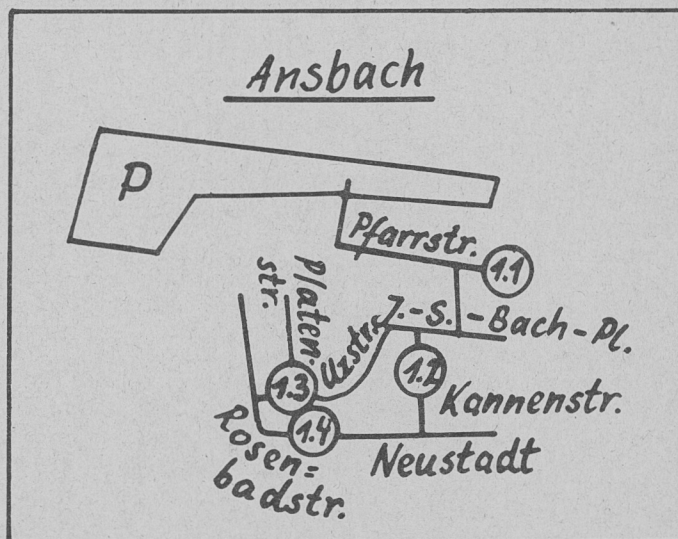
Anreise: A 6 Ausfahrt Ansbach - in Ansbach zum "Innenstadtparkplatz" an der Residenzstraße

1. Ansbach

Zur Ortsgeschichte

Bis 1331 war die Vogtei über Ort und Chorherrenstift Ansbach in Händen der Grafen von Oettingen, unter deren Schutz vermutlich schon Juden ansässig waren. Die Angabe zur Herkunft eines Nürnberger Juden "de Onolzbach" läßt diesen Schluß zu. Auch als durch Verkauf die Oberhoheit über Ansbach an die hohenzollerschen Burggrafen von Nürnberg übergegangen war, ist ähnliches bezeugt. Diese früheste jüdische Gemeinde wurde im Pestjahr 1349 vernichtet.

Einen Neuanfang ermöglichte Markgraf Friedrich V. (1357-1398), der den Juden in seinen "ober"- und "untergebirgischen" Landesteilen (Bayreuth und Ansbach) Landesrabbinate zugestand. In Ansbach ist für die siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts eine "Judengasse" schriftlich belegt; sie wurde allerdings von den damals in Ansbach nachweisbaren sieben jüdischen Familien nicht bewohnt. Der Straßennamen deutet wohl auf eine in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzusetzende Wohnsituation hin.





Synagoge in Ansbach

Der im 16. Jahrhundert von süddeutschen Territorialherren durchgeführten Judenausweisung schloß sich 1564 Markgraf Georg Friedrich mit einem "Ausschaffungsmandat" an, dessen Durchsetzung mit Mord und Plünderung verbunden war. Während des Dreißigjährigen Krieges gestattete Markgraf Joachim Ernst erneut die Aufnahme von Juden, wobei er ihren Erwerb auf wenige Handelszweige einschränkte.

1631 wohnten 27 jüdische Familien in Ansbach; sie stammten u.a. aus Mainstockheim, Crailsheim und Berolzheim. Gegen den Zuzug von Juden legte der Rat der Stadt Beschwerde ein. Folge davon war, daß 1672 nur noch 8, 1675 ebenfalls nur 8 Familien mit 57 Personen und 1704 insgesamt 10 Familien ständig in Ansbach wohnten. Die meisten von ihnen waren Angehörige der Gesamtfamilie Model.

Um die Wende zum 18. Jahrhundert begannen die Markgrafen, Ansbach als Residenzstadt auszugestalten. Das geschah

mit Unterstützung durch jüdische Hoffaktoren, die als Beschaffer von Finanzen, militärischen Versorgungsgütern und Luxuswaren tätig wurden. So etwa sorgten sie u.a. für die Ausstattung der fürstlichen Bettkammer und lieferten Vorhangtaft, holländische Leinwand, Hemden für die Erbprinzen und Kleidungsrequisiten entsprechend der höfischen Mode.

Der erste bedeutende Hoffaktor, Marx Model, errechnete für das Jahr 1699 Auslagen in Höhe von 100.000 Talern für Hof- und Militärlieferungen. Weitere "Hofjuden" in markgräflichen Diensten waren, teils mit auswärtigem Wohnsitz, David Rost, Löw Israel, Moses Ullman; Isaak, Elias und Samson Model; Jakob Joseph, Aron Schwab, Michael Simon, Isaak Nathan Schwabacher; Elkan, Hirsch, Zacharias und Gabriel Fränkel. Konkurrenzneid war unter ihnen an der Tagesordnung. Wenn der Markgraf einem Hoffaktor seine Gunst entzog, so zumeist nicht wegen nachgewiesener Fehlleistungen, sondern aufgrund von Intrigen. So verdrängte Elkan Fränkel 1708 den bis dahin sehr einflußreichen Marx Model. Wohl auf Betreiben der Familie Model und nach Denunziation durch einen Renegaten wurde Elkan Fränkel der Unterschlagung, Beleidigung und Lästerung bezichtigt, inhaftiert und zur öffentlichen Auspeitschung, die am 2. November 1712 vollzogen wurde, mit anschließender Kerkerhaft verurteilt. Acht Jahre später starb der Gefangene in der Festung Wülzburg bei Weißenburg. In die Affäre wurde auch sein Bruder Hirsch Fränkel hineingezogen, dem man den Besitz von Zauberbüchern vorwarf. 1713 zu lebenslangem Kerker verurteilt, verbrachte er 24 Jahre auf der Mauerburg - nach der Freilassung 1737 bis zu seinem Tod 1740 ein gebrochener Mann. Aufstieg und Fall kennzeichnen auch die Laufbahn des Isaak Nathan Schwabacher (vgl. Nr. 1.2).

1754 erhielt Ansbach ein Rabbinat, das Samuel Zirndorf wahrnahm. Noch besaß die Stadt unverminderte Anziehungskraft für wohl situierte Juden. 1750 betrug der jüdische Anteil an der Einwohnerschaft 34 Familien mit 205 Personen, 1757 stieg er auf 43 Familien an. Obwohl 1789 die Vermögensgrenze zur Ansässigmachung von 1.000 auf 3.500 Gulden heraufgesetzt wurde, zählte die Ansbacher Judengemeinde im Jahre 1791 60 Familien mit 350 Personen, darunter 24 Hausbesitzer.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die große Zeit der Ansbacher Hofjuden vorüber. Die Stadt, seit 1791 zu Brandenburg-Preußen gehörend, verlor 1805 durch die Angliederung an das Königreich Bayern ihre Funktion als Residenz.

Hatten im 18. Jahrhundert an der Versorgung der Ansbacher Bevölkerung mit Meißener Tuch, thüringischen Spitzen, Linzer Leinwand, Tellern, Schüsseln, böhmischem Glas, Eisenwaren, Porzellan, Schwabacher Nadeln außer den als Händler umherziehenden Kleinproduzenten auch jüdische Hausierer erheblichen Anteil, so wurden im 19. Jahrhundert für das Wirtschaftsleben der Stadt und des Umlandes die jüdischen Pferde-, Vieh- und Wollhändler bedeutsam, die als Ortsansässige oder aus der Umgebung kommend sich an den großen Märkten beteiligten.

Relativ niedrig war der jüdische Bevölkerungsanteil zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Zahl von 290 jüdischen Personen entsprach 1,5 Prozent von 19 995 Einwohnern. Bis 1933 war Ansbach Sitz des Bezirksrabbinats für 20 benach-

barte Gemeinden, galt in den 20er Jahren als Stätte des orthodoxen Judentums und war seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Ort regelmäßiger Bezirkstagungen der jüdischen Lehrer Bayerns.

Die Erwerbsstruktur der jüdischen Bevölkerungsgruppe war bis zum 1. Februar 1933 überwiegend durch den Handel geprägt: Neben 31 Besitzern von Handelsfirmen und Geschäften, sowie 16 Händlern einschließlich 8 Viehhändlern, gab es noch 6 Handwerker, 6 Arbeiter, 3 Angestellte, 2 Rabbiner, eine Krankenschwester, einen Richter, einen Anwalt und einen Musiker.

Die Ansbacher Kultusgemeinde besaß eine Heilige Bruder- bzw. Schwesternschaft für das Bestattungswesen, Ortsgruppen des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, des Zionistischen Vereins, des Jüdischen Nationalfonds "Keren Kajemet le Jisrael", des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, sowie des Allgemeinen jüdischen Jugendvereins.

Antisemitische Ausbrüche bekam die jüdische Gemeinde mit den Friedhofsschändungen der Jahre 1927 und 1932 zu spüren. Im Herbst 1933 erließ der Stadtrat ein Zuzugsverbot; gleichzeitig war die Stadt mit antisemitischen Plakaten übersät. Es folgte ein Handelsverbot für jüdische Viehhändler; der Besuch von Theater, Konzerten, Stadtanlagen, Schwimmhallen und städtischer Badeanstalt wurde untersagt. Ab 1934 organisierte die jüdische Gemeinde Hilfskassen und ein Hilfswerk. Der Jüdische Kulturbund, der orthodoxe Jugendverein "Esra" und der allgemeine jüdische Jugendverein bemühten sich um das kulturelle Leben. Ab 1935 wurde in der jüdischen Volksschule Neuhebräisch unterrichtet.

Im Februar 1938 organisierten die Behörden Massenveranstaltungen zum Boykott jüdischer Geschäfte und antisemitische Aktionen. Am 9./10. November 1938 wurden drei jüdische Personen ins Konzentrationslager Dachau verbracht, Wohnungen verwüstet und die Synagoge geschändet. Zahlreiche Juden drängte man in einen Autobus und nötigte sie, ihre Unterschrift zum Verkauf ihrer Häuser zu 20 bis 50 Prozent des Wertes zu leisten. Der Aufforderung, bis zum 1. Januar 1939 die Stadt zu verlassen, folgten bis Dezember 1938 84 jüdische Bewohner. Von den verbliebenen 18 Personen hatten alle binnen zwei Jahren den Ort verlassen; 13 von ihnen wurden deportiert und ermordet.

Nach Kriegsende hielten sich in Ansbach vorübergehend 191 überlebende jüdische Personen auf, 4 davon waren Ansbacher Herkunft. Der auch noch in der Nachkriegszeit zur Schau getragene Antisemitismus in der Bevölkerung verhinderte die Entstehung einer neuen Kultusgemeinde. So blieb die Renovierung der barocken Synagoge im Jahre 1949 eine historisierende Geste ohne realen Hintergrund.

Beginn des Stadtrundgangs (1,5 km): "Innenstadtparkplatz" - Museumssteg - links: Pfarrstraße - an der ehemaligen Markgräflichen Hofkanzlei vorbei - Hausdurchfahrt: Reitbahn

1.1 Ehemaliger Pferde- und Viehmarkt

Lage: Reitbahn

Markgraf Wilhelm Friedrich beschränkte 1722 die Zahl von Roß- und Viehmärkten in Ansbach auf vier pro Jahr, zwei

davon regelmäßig um Lichtmeß und Nicolai. Für die zahlreichen jüdischen Viehhändler war während der Marktzeiten von Montag bis Mittwoch der Leibzoll ausgesetzt. Der Einzugsbereich des Vieh- und Pferdehandels erstreckte sich auf die ansbachischen Oberämter Ansbach, Colmberg, Feuchtwangen, Gunzenhausen, Windsbach. Dort ansässige Händler mußten ihre Tiere zuerst dem Ansbacher Markt zuführen, ehe sie auch außer Landes anboten.

Strenge behördliche Aufsicht suchte Verstöße zu unterbinden, etwa den übersteuerten Viehverkauf nach Hessen und Sachsen. Diese Praxis führte in der Markgrafschaft angesichts des rentablen Exports zu Preistreiberei beim Aufkauf und ungerechtfertigter Anhebung des binnenwirtschaftlichen Preisniveaus. Häufig wurde auch nicht verkaufsfähiges verseuchtes Hornvieh zu Schlachtzwecken losgeschlagen. - Im Jahre 1845 wurden 1121 Pferde verkauft, 140 getauscht, von 1508 aufgetriebenen Ochsen 1113 verkauft, 16 von 106 Stieren, 48 von 55 Kühen, 8 von 14 Kälbern.

Nach dem Niedergang des Viehhandels im Gefolge von Weltkrieg und Inflation waren es jüdische Viehhändler, die ab 1925 einen erneuten Aufschwung herbeiführten. In Ansbach selbst waren am 1. Februar 1933 acht jüdische Viehhändler ansässig. Ab November 1933 war ihnen durch Stadtratsbeschluß verwehrt, Viehmärkte zu betreten. Im April 1934 waren unter 51 ansässigen Viehhändlern nur noch vier jüdischer Herkunft. Die NS-Machthaber verboten auch den Gebrauch der Viehhändlersprache, die sich aus hebräischen Bestandteilen zusammensetzte.

Im 18. Jahrhundert bewegte sich der Viehauftrieb unter Trommelschlag entlang der Strecke Schloßtor, Unterer Markt, Rathaus, Oberer Markt, Martin-Luther-Platz, Oberes Tor, Herrieder Tor, Uzstraße zur Reitbahn. Auch Flächen außerhalb der Altstadt dienten als Viehmärkte. Bis ins 20. Jahrhundert war die Steinerne Promenade vor dem Herrieder Tor bevorzugter Platz für den Pferdemarkt.

An der Reitbahn verdient das Gebäude Nr.1 zusätzliche Aufmerksamkeit. Dort wohnte im 19. Jahrhundert die jüdische Familie Breslauer. Ihr entstammte Heinrich Ritter von Breslauer, der Leibarzt König Ludwigs I.

Wegstrecke: Durch die Hausdurchfahrt zurück - sofort links zum Johann-Sebastian-Bach-Platz - hier nach rechts - links: Kannengasse

1.2. Ehemalige Häuser des Isaak Nathan Schwabacher

Standort: Kannenstraße 3 und Kannenstraße 8

Der oft auch als Rab Ischerlen bezeichnete Isaak Nathan Schwabacher gehört zu der auf Marx Model folgenden Generation ansbachischer Hoffaktoren. Zum Pfand für vorgestrecktes Kapital erhielt er Wälder, Güter und Schloß zu Kleinlangheim und Prichtenstein. Als jüdischer Großgrundbesitzer bildete er zusammen mit seinem Vorgänger Marx Model zu dieser Zeit eine Ausnahmeerscheinung. Weitere Anleihen finanzierte er aus seinem Juwelenhandel.

1739 verlieh der Markgraf dem Hoffaktor Isaak Nathan, dessen Kindern, Domestiken und Schwiegersöhnen das Privileg,



Portal am Haus des Isaak Nathan Schwabacher

eine eigene Synagoge und Schule in Ansbach zu halten. Im selben Jahr wurden gegen Nathan schwere Beschuldigungen erhoben, weil er sich angeblich seines uneingeschränkten Einflusses bei Hofe gerühmt hatte. Erst sechs Jahre später allerdings gelang es der konkurrierenden Hoffaktorenfamilie Fränkel, in erster Linie wohl dem Schwiegersohn des Moses Fränkel, Michael Simon, Nathan zu entmachten. Offiziell wurde er der Unterschlagung von 25.000 Gulden bezichtigt. Ausschlaggebend soll aber für den Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich gewesen sein, daß der Hoffaktor der markgräflichen Mätresse zugetan war. Ischerlen ist nicht, wie es die Legende will, auf der Wülzburg enthauptet worden; er starb wohl, seiner einstigen Stellung beraubt, in seiner Heimatgemeinde Schwabach. Das Haus Kannenstraße 3, möglicherweise von Gabriel de Gabrieli, dem Architekten des Ansbacher Schlosses, um

1700 errichtet, besteht aus zwei Flügeln. Der südliche mit seinen vier Fensterachsen steht traufseitig. Seine Fenster sind von Putzfeldern, Sandsteingewände und gerader Verdachung umsäumt, die Ecklisenen sind rustiziert. Der ebenfalls traufseitige nördliche Flügel hat eine korbbogige Portalöffnung, die von Sandsteinpilastern, Spangenquadern und Triglyphen-Gebälkstück gerahmt wird und von einem Segmentgiebel bekrönt ist. Das Giebelfeld ist mit einem Akanthusrelief geschmückt. Der vierseitige Innenhof besitzt vorkragende Obergeschosse.

Das Haus Kannenstraße 8, ein viergeschossiges Giebelhaus aus dem 16./17. Jahrhundert wurde durch moderne Einbauten stark verändert.

Wegstrecke: Durchgang zur Uzstraße - Übergang zur Platenstraße

1.3 Ehemaliges Haus des Marx Model

Standort: Platenstraße 26

Als erster bedeutender ansbachischer Hoffaktor hatte Marx Model zugleich eine Ausnahmestellung: Er war reich an Grundbesitz; Ländereien und Bauerngüter, eine Papiermühle und eine Ziegelhütte in der Umgebung gehörten ihm. In Ansbach besaß er zwei Häuser. Er war vom Leibzoll befreit und hatte das Privileg, den Talmud zu drucken, was er von einer Druckerei in Fürth besorgen ließ. Seine für den Hof wichtigen Geschäfte bestanden bereits 1680 in Geschmeidehandel, Beschaffung von Luxuswaren und Versorgung des Militärs.

Das Haus in der Platenstraße besteht aus drei Geschossen mit einem Zwerchhaus. Das Mauerwerk des Erdgeschosses ist rustiziert. An der Fassade fallen Ecklisenen und Feldergliederung auf.

Wegstrecke: Durchgang zur Rosenstraße - nach links: Rosenbadstraße

1.4. Barocksynagoge

Standort: Rosenbadstraße 3

Hinweis: Anmeldung zur Besichtigung der Synagoge im Verkehrsamt der Stadt Ansbach, Rathaus, 8800 Ansbach, Tel. 0981/51 240 (Leiter: Herr Blank)

Bis 1675 fanden Gottesdienste in einer Betstube im Haus des Samson Model statt. Ein Streit während der Gebetszeit führte zur Einrichtung einer weiteren Synagoge im Haus des Simon Model. 1739 erwirkte der Hoffaktor Isaak Nathan Schwabacher die markgräfliche Erlaubnis zur Errichtung einer gemeinsam zu benutzenden Synagoge. Für dieses Vorhaben bot der Hoffaktor Löw Israel der jüdischen Gemeinde

ein Anwesen mit baufälligen Häusern an. Die verlangten 1.500 Gulden erschienen jedoch zu hoch. Während ein Ausschuß von vier Personen aus der Gemeinde daranging, einen anderen Bauplatz zu suchen, erwirkte Löw Israel ein Dekret, wonach das Gotteshaus auf seinem Grundstück zu erbauen war. Mit Hilfe des Oberbaudirektors Leopold Retti ließ Löw in Eigeninitiative den Bau aufführen. Angesichts vollendeter Tatsachen befahl der um Vermittlung angerufene Markgraf, die Streitigkeiten um Grundstück und Bau einzustellen, und verlangte zum Abschluß des Vorgangs zusätzliche Gebühren. Am 2. September 1746 wurde der 13.000 Gulden teure Bau eingeweiht. Er brachte der jüdischen Gemeinde eine erhebliche Schuldenlast.

Bis in die Zeit des Nationalsozialismus wurde die Synagoge von der Ansbacher Kultusgemeinde genutzt. Am 27. Oktober 1938 wurde eine Tränengasbombe in die Synagoge geworfen. Zur Pogromnacht erging von der Nürnberger Gauleitung an den Ansbacher Oberbürgermeister und Kreisleiter die Weisung, die Synagoge niederzubrennen. So wurde in der Synagoge ein Brand entfacht; Torarollen und religiöse Schriften wurden in die später verlöschenden Flammen geworfen. Beschädigt wurden zwei wertvolle Toraschreininvorhänge aus dem 18. Jahrhundert, zwei kupferne Kronleuchter, Bänke und eine Säule des Almemor. Anschließend mußte das Gebäude für 4.000 RM, das Mobiliar für 200 RM an die Stadtverwaltung verkauft werden. Zwei Gedenktafeln für Gefallene des Ersten Weltkriegs kamen an den Verband der Israelitischen Kultusgemeinden in München.

1949 wurde die Synagoge renoviert und 1964 zum "musealen und symbolischen Gotteshaus" deklariert. Da Ansbach keine Kultusgemeinde mehr besitzt, findet in der Synagoge alljährlich nur ein Gedenkgottesdienst statt.

Unter dem ausgebauten traufständigen Mansardendach befindet sich eine fünfsachsige Fassade mit hohen Rundbogenfenstern und Wandlisenen. Türen von der Hofseite im Süden und der Rosenbadstraße im Norden führen in einen separaten Eingangsbereich, von dem aus die Westempore, die Abteilung für Frauen, zu erreichen ist. Sie ist gekennzeichnet durch eine vertäfelte Brüstung und acht darüberliegenden Rundbogenarkaden aus Holz. Ursprünglich hatte die Frauenempore einen eigenen Eingang von Süden und schloß mit der unteren Mauer gemeinsam zum Synagogensaal hin ab. 1862-68 wurde sie unter Verwendung der alten Holztäfelung nach vorne zu erweitert.

Über der Männerabteilung erstreckt sich ein Spiegelgewölbe mit flacher Decke im Innenbereich. Sieben vielarmige Messingleuchter gehören zur Ausstattung. Der Almemor, etwa 1745 geschaffen, steht im Zentrum des Raumes. Er erhebt sich auf einem Stufenabsatz und wird im einzelnen aus einer achteckigen Steinbrüstung mit schmiedeeisernem Bandelwerkgitter, acht spiralig gedrehten Holzsäulen mit Marmorierung und vergoldeten Kapitellen, zusammenfassendem gekröpftem schwerem Gebälk und, in Fortsetzung der Säulen, in Weiß und Gold gefaßten Vasen gebildet. Der Almemor ist von der Nord- und der Südseite her über jeweils vier Stufen zu betreten. Seine Pultauslage zeigt zum Aron Hakodesch.

Die Heilige Lade, ebenfalls um 1745 geschaffen, besitzt über fünf Stufen eine flache Mensa, darauf links und rechts drehende Säulen mit Gebälk und, in Wiederholung des Bogen-

motivs der Fenster, einen abschließend verbindenden Arkadenbogen. Dieser trägt die Davidskrone, während er seitlich von Vasen des Almemor-Typus begrenzt wird. Das Bogenfeld zeigt die beiden Gesetzttafeln mit Krone und gegenständigen schreitenden Löwen.

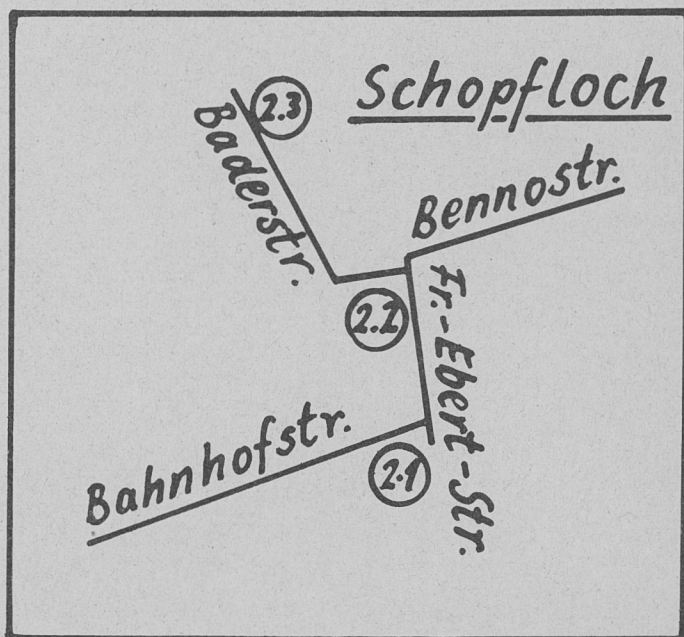
Im Kellergeschoß befindet sich etwas westlich vom Almemor ein Ritualbad. Südlich schließt sich an die Synagoge ein kleiner Innenhof mit ehemaligem Badehäuschen und dem Haus des Synagogendieners an.

Weiterfahrt: B 14 Richtung Feuchtwangen - bei Feuchtwangen auf die B 25 Richtung Dinkelsbühl einbiegen - nach rechts Richtung Schopfloch abfahren - im Ort an der Friedrich-Ebert-Straße parken

2. Schopfloch

Zur Ortsgeschichte

Vielleicht sind bereits 1507 nach ihrer Vertreibung aus Nördlingen Juden nach Schopfloch gelangt. Über diesen Ort geboten zwei Territorialmächte gemeinsam: die Grafschaft Oettingen und die Markgrafschaft Ansbach. Von der Anwesenheit jüdischer Bewohner gibt es erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sichere Kunde. 1566 suchte Ansbach über seinen Amtmann in Feuchtwangen das zwei Jahre zuvor erlassene "Ausschaffungsmandat" für Schopfloch durchzusetzen (vgl. Nr. 1), was für die dortigen Juden die Vertreibung bedeutet hätte, zumal sich nach anfänglichem Zögern auch Oettingen dieser Ausweisungspolitik anzuschließen drohte.



Dazu kam es nicht. Die Schopflocher Juden wuchsen vielmehr in die beim fränkisch-schwäbischen Landjudentum üblich werdende wirtschaftliche Funktion als Händler und Geldverleiher hinein. So ist für das Jahr 1614 die Beschwerde von jüdischen Gläubigen in Schopfloch gegen Bürgerschaft und Rat der Stadt Dinkelsbühl wegen nicht beglichener Geldschulden anhängig. Im übrigen wurden die Schopflocher Viehhändler weithin bekannt; Roß- und Rinderhandel waren bis 1930 fast ausschließlich in Händen jüdischer Bewohner.

Im 18. Jahrhundert gab es in Schopfloch auf Seiten der oettingischen Untertanen mit Samuel Levi einen Bürgermeister aus der jüdischen Bevölkerung. Ab 1779 ist eine Verarmung zahlreicher Schopflocher Juden festzustellen, was denn auch die Obrigkeit zur Milderung ihrer Schutzgeldforderungen veranlaßte. In dieser Zeit diente das Gebäude Jägerstraße 32 als Herberge für durchziehende jüdische Bettler.

1679 wurde auf oettingischem Grund unter finanzieller Beteiligung der markgräflichen Juden ein gemeinsames Gotteshaus errichtet, 1874 als baufällig abgerissen und 1877 durch einen Neubau ersetzt. Dem Gebäude gegenüber befand sich seit dem 19. Jahrhundert die Schule für jüdische Kinder und die Wohnung des Rabbiners. Ihr Standort, die Judengasse, wurde im Einvernehmen mit den jüdischen Bewohnern 1881 in "Bahnhofstraße" umbenannt, als der vom Handel abhängige Ort Anschluß an die Bahnlinie Dombühl-Nördlingen erhielt.

Mit 22 Prozent oder 272 Personen von insgesamt 1260 Einwohnern war der jüdische Bevölkerungsanteil im Jahr 1810 vergleichsweise hoch; 1835 erreichte er mit 335 Personen von insgesamt 1390 Einwohnern 24 Prozent. - Im ständigen nachbarschaftlichen Umgang von Protestanten, Katholiken und Juden entwickelte sich in Schopfloch sogar eine lokale Sondersprache, die sich aus der von Viehhändlern benutzten, vom Hebräischen beeinflussten Handelssprache ableiten läßt. Dieses "Lachoudische" verstanden nur die Einheimischen.

Ab- und Auswanderung ließen im 19. und frühen 20. Jahrhundert den jüdischen Bevölkerungsanteil schwinden. 1862 betrug er 18 Prozent, 1898 6 Prozent, 1920 2,9 Prozent. Im Jahr der Machtübertragung wohnten in Schopfloch noch 37 jüdische Personen, was 1,99 Prozent entsprach, 1939 waren noch 24 jüdische Personen anwesend, 1,37 Prozent von 1744 Einwohnern. Ab 20. Oktober 1939 galt Schopfloch als "judenfrei". Drei Familien war noch die Auswanderung nach Amerika gelungen, die Angehörigen von sieben weiteren Haushalten jedoch wurden über Stuttgart nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Die Synagoge wurde in der Pogromnacht 1938 in Brand gesteckt, das Feuer jedoch gelöscht. Im Frühjahr 1939 wurde im inzwischen verkauften Gebäude die Inneneinrichtung demoliert und das Gebäude anschließend abgerissen. Eine Gedenktafel ist nicht vorhanden. Schopfloch ist wegen seines bedeutenden jüdischen Friedhofs und gegenwärtiger Bemühungen um die Wiederbelebung des Lachoudischen gelegentliches Ziel von Besuchen aus Israel.

Beginn des Rundgangs (2 km): Friedrich-Ebert-Straße südwärts - rechts: Bahnhofstraße

2.1 Ehemalige Schule

Standort: Bahnhofstraße 8

Die ehemalige Judengasse, seit 1881 Bahnhofstraße, zeichnet noch relativ genau die Siedlung eines großen Teils der jüdischen Bevölkerung Schopflochs nach. An der Südseite der Straße steht die ehemalige jüdische Schule mit Rabbinerwohnung. Das in Privatbesitz befindliche Gebäude ist renoviert.

Auf nahezu quadratischem Grundriß erhebt sich das verputzte Erdgeschoß. Darauf sitzt ein mächtiger Giebel mit freiliegendem Ständerfachwerk. Das über drei Stockwerke reichende Satteldach mit Krüppelwalm besitzt zahlreiche kleine Dachkerker.

Wegstrecke: Zurück zur Friedrich-Ebert-Straße - nordwärts

2.2 Gedenktafel

Standort: Martinskirche an der Friedrich-Ebert-Straße

Hinweis: Anmeldung zum Besuch der Kirche im Ev.-Luth. Pfarramt, Friedrich-Ebert-Straße 2 a, 8819 Schopfloch, Tel. 09857/232

Auf der Gedenktafel im Kircheninneren sind unter den Worten "Zur Erinnerung an den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Gewidmet den Kampfgenossen Schopfloch" auch drei jüdische Gefallene genannt: Sa. Lauchheimer, Gemeinderat und Mitglied des Schützenvereins, Herm. Rosenfeld, Dav. Eisemann.

Wegstrecke: Nördliche Friedrich-Ebert-Straße - nach links: Baderstraße

2.3 Israelitischer Friedhof

Lage: Baderstraße gegenüber Anwesen Nr. 10

Hinweis: Schlüssel zum Friedhof erhältlich bei Familie Georg Edenharter, Baderstraße 10, 8819 Schopfloch, Tel. 09857/1074

1612 wurde der Friedhof eröffnet, im Jahr 1802 auf 14.000 qm erweitert. Damals diente er den jüdischen Gemeinden von Schopfloch, Feuchtwangen, Goldbach, Wittelshofen, Mönchsroth, Crailsheim und Michelbach a.d. Lücke als Begräbnisstätte. Bis zum Jahr 1938 wurden auch Verstorbene aus dem Bereich Dinkelsbühl und Schwäbisch Hall dort bestattet.

Die ältesten Grabdenkmäler finden sich ganz im Osten. Bemerkenswert sind am hochgelegenen Südrand des Friedhofs zwei Grabsteine mit umrissenen Buchstaben. Vielfältig ge-



Grabstein auf dem Israelitischen Friedhof von Schopfloch

staltet sind die Grabmonumente aus jüngerer Zeit: große aufgeschlagene Bücher, eine in weißen Marmor gehauene Palme, Doppelsäulen, Baumstümpfe. Weniger auffällige Steine enthalten oft eine abwechslungsreiche Ornamentik.

2.4. Geheimsprache Lachoudisch

Hinweis: Besuchergruppen können für einen Vortrag über das Lachoudische einen Termin vereinbaren mit Herrn Bürgermeister Hans-Rainer Hofmann, Rathaus, Friedrich-Ebert-Straße 15, 8819 Schopfloch, Tel. 09857/1466

In der deutschen Alltagssprache werden gelegentlich Ausdrücke hebräischer Herkunft verwendet: Massel für Glück, Schlamassel für Unglück, meschugge für verrückt, schigger für beschwipst, Maloche für Arbeit. Weitaus stärker von hebräischen und jiddischen Sprachelementen war das Idiom der jüdischen Viehhändler Frankens geprägt. Es diente der

raschen einvernehmlichen Verständigung in Gegenwart Dritter. Damit die bäuerliche Kundschaft den geschäftlichen Absprachen auf den Viehmärkten einigermaßen folgen konnte, wurden bereits im 18. Jahrhundert Wörterbücher - "Dolmetscher für Landwirte" - gedruckt und bis ins 20. Jahrhundert aufgelegt. Sie enthielten das gebräuchliche Händlervokabular und die deutsche Übersetzung.

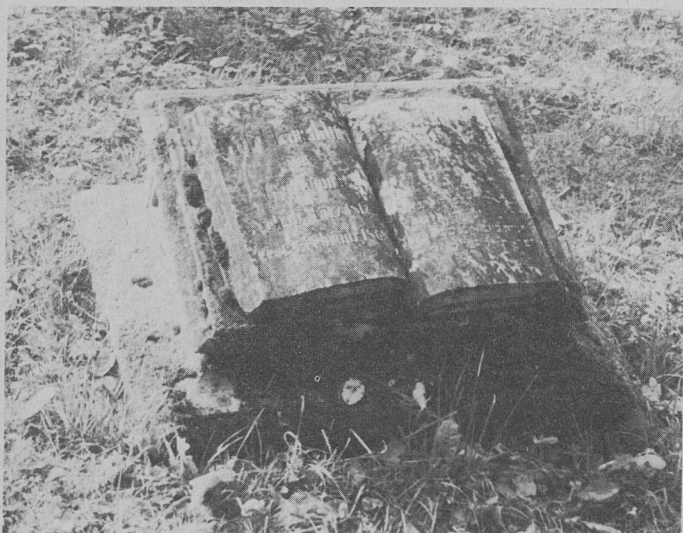
In Schopfloch standen zahlreiche Personen, gleich ob jüdischer Herkunft oder nicht, als Haushaltshilfen, Botengänger, Treiber oder "Schmuser" (Vermittler) in Diensten jüdischer Viehhändler. Damit war die Voraussetzung gegeben, daß über die eigentliche Handelssprache hinaus sich das Lachoudische als voll verfügbare lokale Zweitsprache entwickelte. Den Vorteil gegenüber der außerdem üblichen fränkisch-schwäbischen Mundart erfuhren die Schopflocher, sobald sie sich in Gruppen für längere Zeit in der Fremde aufhielten, wie etwa die als Fachkräfte begehrten Schopflocher Mauerer oder die im Umland tätigen Hausierer. Das Lachoudische vermittelte ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und ermöglichte ihnen kritische oder nicht salon-



Grabstein auf dem Israelitischen Friedhof von Schopfloch



Grabstein auf dem Israelitischen Friedhof von Schopfloch



Grabstein auf dem Israelitischen Friedhof von Schopfloch

fähige Bemerkungen inmitten einer ahnungslosen Zuhörerschaft. Folglich geriet das Lachoudische während der nationalsozialistischen Herrschaft in Mißkredit: Es hatte überwiegend hebräische Wurzeln und war nur Eingeweihten verständlich; wer sich nicht verdächtig machen wollte, benutzte es besser nicht. So gab es nach dem Zweiten Weltkrieg nur wenige ältere Personen, die sich des Lachoudischen genauer erinnerten. Das nahezu vergessene Sprachgut zu sammeln und zu pflegen hatte sich ein inzwischen verstorbener Schopflocher Lehrer zur Aufgabe gemacht, ehe sich der derzeitige Bürgermeister dieser lokalgeschichtlichen Besonderheit annahm.

So ist interessierten Besuchergruppen zu raten: Saafle 'm Schoufet von der Medine, efscher er dibbert in Juschpies von Amches ihrer Loschen und Masematten. Massel toff! - Schreiben Sie dem Bürgermeister von Schopfloch; er möge im Gasthaus von der Sprache der Juden und ihren Geschäften erzählen. Viel Glück!

Literatur:

Hermes Bahl: Ansbach. Strukturanalyse einer Residenz vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Ansbach 1974

Günther P. Fehring: Stadt und Landkreis Ansbach. München 1958

Siegfried Haenle: Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstentum Ansbach. Ansbach 1867

Hans-Rainer Hofmann: Lachoudisch. Vortragsmanuskript (Masch.) 1985

Baruch Z. Ophir, Falk Wiesemann: Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918 - 1945. München und Wien 1979

Karl Philipp: Geschichte des Marktes Schopfloch. Schopfloch 1980

Karl Philipp: Lachoudisch. Geheimsprache Schopflochs. Dinkelsbühl 1983

Mosche N. Rosenfeld: Ein Streifzug durch die jüdische Geschichte von Ansbach, in: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths, September 1987

Heinrich Schnee: Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus, Bd. 5. Berlin 1965

Schopfloch. Eine Dokumentation in Bildern. Horb a. Neckar 1989

Friedrich Vogtherr: Geschichte der Stadt Ansbach. Ansbach 1927

Impressum:

Herausgeber: Manfred Tremel

Text: Siegfried Ziegler

Layout: Fritz Armbruster

Weitere Auskünfte erteilt das

Haus der Bayerischen Geschichte,
Liebigstraße 22, 8000 München 22,

Tel.: 089/2165-503

Fax: 089/22 45 98